

Ehrgeiz, Wille und Mut sind die täglichen Triebfedern

Der gehörlose Stefan Junker arbeitet seit 25 Jahren bei der Schreinerei Ney in Saarlouis

Saarlouis. Ein kurzes Nicken, ein Winken und ein paar Gesten – und schon finden sich alle Kolleginnen und Kollegen, die gerade in der großen Halle sind, an der Werkbank von Stefan Junker ein. Wie selbstverständlich nehmen sie den 42-jährigen (samt Chef) zum Gruppenfoto in die Mitte. Sie hören auf ihn – obwohl er nichts sagt. Stefan Junker ist gehörlos. Taubstumm ist in der Alltagssprache wohl der gebräuchlichere Begriff, auch wenn Menschen mit dieser Behinderung diesen Ausdruck nicht gerne mögen. Meint erklärend auch die Gebärdensprachdolmetscherin Mirjam Link, die bei unserem Besuch dabei ist. Ausnahmsweise, denn Stefan Junker kommt auch ohne sie klar. Im täglichen Arbeitsalltag, im Umgang mit den Kolleginnen und Kollegen. Trotz seines Handicaps. Wie er mit allem klarkommt – oder halt engagiert und beherzt dafür sorgt, dass es passt. „Herr Junker hat sich die Werkbank nach seinen Vorstellungen eingerichtet, er kommt damit bestens klar, kann jedes Werkzeug und jede Maschine bedienen“, sagt Andre Jordt. Er ist geschäftsführender Gesellschafter der Schreinerei Ney in Saarlouis, für die vormals Werner und Herbert Ney – die Älteren werden ihn noch als grazilen, langaufgeschossenen Mittelfeldspieler des damaligen Fußball-Zweitligisten FC Homburg in Erinnerung haben – die Verantwortung tragen.

Schon unter den ehemaligen Chefs gehörte Junker in der Schreinerei längst zur Belegschaft. Seit 25 Jahren hält er dem Betrieb die Treue. Mit 17 hatte er seinerzeit die Ausbildung zum Tischler begonnen. Damals noch in der Hunsrückstraße, dem ursprünglichen Standort der alteingesessenen Schreinerei, der ein verheerendes Feuer im Januar 2021 den Umzug in die Bahnhofstraße 20 aufzwang.

„Mir hat es an unserem alten Standort wirklich sehr gut gefallen“, blickt Junker jetzt im Gespräch zurück. Ein bisschen Wehmut schimmert durch, wenn er davon erzählt, „dass es schon sehr mühevoll ist, dass wir uns jetzt hier alles neu aufbauen müssen“. Dass es so gelaufen sei, sei sehr schade, sagt Junker. Vier seiner ehemaligen Kollegen hätten den Umzug nicht mitgemacht. „Sie haben nach dem Brand gekündigt“, bedauert Jordt, „weil sie Angst hatten, dass es nicht mehr weitergeht“. Geblieben sind sechs.

„Ich habe keine Angst vorm Scheitern!“

Darunter Stefan Junker, für den Gehen nie in Frage kam. „Ich würde am liebsten hier in Rente gehen“, sagt der Vater zweier Kinder, der inzwischen ist. Als Jugendlicher hatten Gespräche mit den Beratern des Arbeitsamtes in ihm den Plan reifen lassen, eine Tischlerlehre zu beginnen. Aber vor allem sein Ehrgeiz, sein Wille und auch sein Mut waren die Triebfedern: „Ich habe keine Angst vorm Scheitern“, bekennt er freimütig. Und schiebt nach: „Ich wollte damals zeigen – und tue das auch heute noch –, dass Gehörlose das selbe

leisten können wie hörende Menschen!“ „Eigentlich leisten behinderte Menschen sogar mehr. Sie sind in der Lage, Leistung auf den Punkt abzurufen“, ergänzt an der Stelle Jordt und räumt gleichzeitig mit der falschen Vorstellung auf, dass es für Junker eine Sonderbehandlung gibt. „Keinesfalls, ich behandle ihn nicht anders als alle anderen auch.“

Finanzielle Unterstützung durch das Inklusionsamt

Einzige Ausnahme: Für die Beschäftigung seines ältesten und erfahrensten Mitarbeiters bekommt Jordt finanzielle Unterstützung vom Inklusionsamt. Das sitzt im Plaza 1, der Außenstelle des Landesamtes für Soziales, in der Konrad-Zuse-Straße 7-9 in Saarbrücken-Burbach, ist Teil des Landesamtes für Soziales und gehört damit zum Ministerium für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie. Klingt ein wenig bürokratisch? „Ganz und gar nicht“, wehrt Jordt ab. „Ich habe selten eine komplikationslosere Zusammenarbeit mit einer Behörde erlebt.“ Wann immer er beim Inklusionsamt anruft, lande er in aller Regel bei derselben Ansprechpartnerin, die ihn bestens berät. „Das läuft perfekt. Auf Vertrauensbasis. Einfach super“, sagt Jordt. Er lässt erkennen, dass die Unterstützung des Inklusionsamtes umso wertvoller gewesen sei, als es in der Phase nach dem Brand um die Sicherung der Arbeitsplätze und damit konkret auch um die Weiterbeschäftigung seines behinderten Mitarbeiters gegangen sei.

Offene Türen beim Inklusionsamt

Für das Inklusionsamt – das sich seit Mitte Oktober im Saarland übrigens in einer großflächigen Werbekampagne auf vielen Kanälen präsentiert – ist das Kerngeschäft, denn dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind im Sinne gelebter Inklusion für die Sicherung der Arbeitsverhältnisse schwerbehinderter und gleichgestellter Menschen zuständig. Dazu kann es Maßnahmen ergreifen oder finanzielle Leistungen erbringen, um Arbeitsplätze zu erhal-

ten und Schwierigkeiten am Arbeitsplatz zu verhindern oder zu beseitigen. „Ich bin da für unseren Betrieb vom ersten Tag an offene Türen eingelaufen“, sagt Jordt.

Er und vor allem auch Stefan Junker profitierten davon, dass das Inklusionsamt ein umfangreiches Beratungsangebot für Arbeitgeber und schwerbehinderte Arbeitnehmer aufweist. Ein speziell ausgebildeter Technischer Berater klärt beispielsweise Fragen im Zusammenhang mit der behindertengerechten Ausstattung von Arbeitsplätzen. „Das war bei uns allerdings nicht notwendig – und dennoch ist die Arbeitssicherheit an jeder Stelle gewährleistet“, sagt Jordt. Von der Möglichkeit, dass das Inklusionsamt im Rahmen der sogenannten begleitenden Hilfe Zuschüsse an schwerbehinderte Arbeitnehmer oder deren Arbeitgeber zahlen kann, um im Einzelfall technische Hilfsmittel zu beschaffen oder Arbeitsplätze individuell behindertengerecht auszustatten, hat Jordt keinen Gebrauch gemacht. Die finanzielle Unterstützung, die er erfährt, um außergewöhnliche Belastungen abzumildern, ist dagegen ein Thema. „Es ist nachvollziehbar, dass es an der einen oder anderen Stelle einmal etwas mehr Zeit braucht, um mit Herrn Junker eine Absprache zu treffen oder einen Auftrag durchzugehen“, sagt Jordt in sachlichem Ton. Junker nickt bestätigend. Auch er weiß: „Zeit ist Geld!“

„Absoluter Hauptgewinn“ für die Firma

Das gilt natürlich auch für die Kommunikation innerhalb des Betriebes. Junker, den sein Chef schon mal als absoluten Hauptgewinn für die Firma bezeichnet, ist als der Mann mit der meisten Erfahrung für die Oberflächenbehandlung der hier vorwiegend produzierten Türen und Fenster verantwortlich. Er kümmert sich um die Lackierung, montiert ansonsten akribisch die Beschläge der Fenster. Ab und zu ist auch die Verglasung ein Thema. Aber egal, welche Jobs gerade zu erledigen sind, es muss Hand in Hand gehen. Absprachen müssen stimmen. Da greifen alle Beteiligten schnell mal zu Zettel und Stift, um die notwendigen Infos zu transportieren. Und es gibt eine fachbezogene Zeichensprache. „Alle unsere

Mitarbeiter wissen um die besondere Situation von Herrn Junker, alle kommen damit bestens klar“, bilanziert Jordt das Betriebsklima. Keiner nehme dem anderen etwas krumm, erst recht nicht Junker, dessen Erfahrung und dessen handwerklichen Vorsprung alle neidlos anerkennen. „Erfahrung ist einfach durch nichts zu ersetzen – und da kann keiner Stefan Junker das Wasser reichen“, klingt das in Jordts Worten. In Sachen Kreativität dürfte die Bilanz ähnlich ausfallen, denn Junker hat keine Probleme, seine Kolleginnen und Kollegen in der betriebseigenen Gebärdensprache, die so vermutlich auch nicht ganz zum Portfolio der eingangs erwähnten Dolmetscherin gehören dürfte, anzusprechen. „Ja, ich bin gehörlos, das wissen alle“, sagt Junker.

Betriebseigene Gebärdensprache

Wenn er beispielsweise eine leichte Wölbung in Bauchhöhe nachzeichnet, ansonsten mit der Hand die Größe eines Menschen skizziert, weiß selbst der unbedarft Umstehende, wer im Team gemeint ist. Und wenn Junker („die Kollegen finden das schon mal witzig“) seine Hände ganz nah ringförmig an seine Ohrklappen legt, fühlt sich eine der jungen Frauen im Team ruckzuck angesprochen, deren Ohrmuscheln große Tunnel-Ohrhinge zieren. Und der lange dürre Kollege im Team, den Junker zweifelsfrei beschreibt, weiß auch, wann er gemeint ist. „Geht alles“, sagt der Chef, dessen nur von wenig Haaren gestörter Kopf natür-



Teamgeist wird in der Schreinerei Ney großgeschrieben. Es gibt sogar eine betriebseigene Gebärdensprache. Fotos: Michael Klein / Landesamt für Soziales

lich auch im Vokabular seines Mitarbeiters auftaucht: da fährt sich Junker unzweideutig über den Kopf. Trotzdem, oder vielleicht auch gerade deshalb, lässt Jordt auf Junker, einen bekennenden Gamingfan, nichts kommen. Ja gut, auf den Baustellen draußen setzt er ihn eher nicht ein. „Da haben wir ab und an schon mal Kommunikationsprobleme, da fahren in aller Regel auch nur zwei Mitarbeiter raus. Aber generell ist mir Herr Junker hier in der Werkstatt viel lieber. Da weiß ich, wo ich dran bin. Kann mich absolut auf ihn verlassen.“

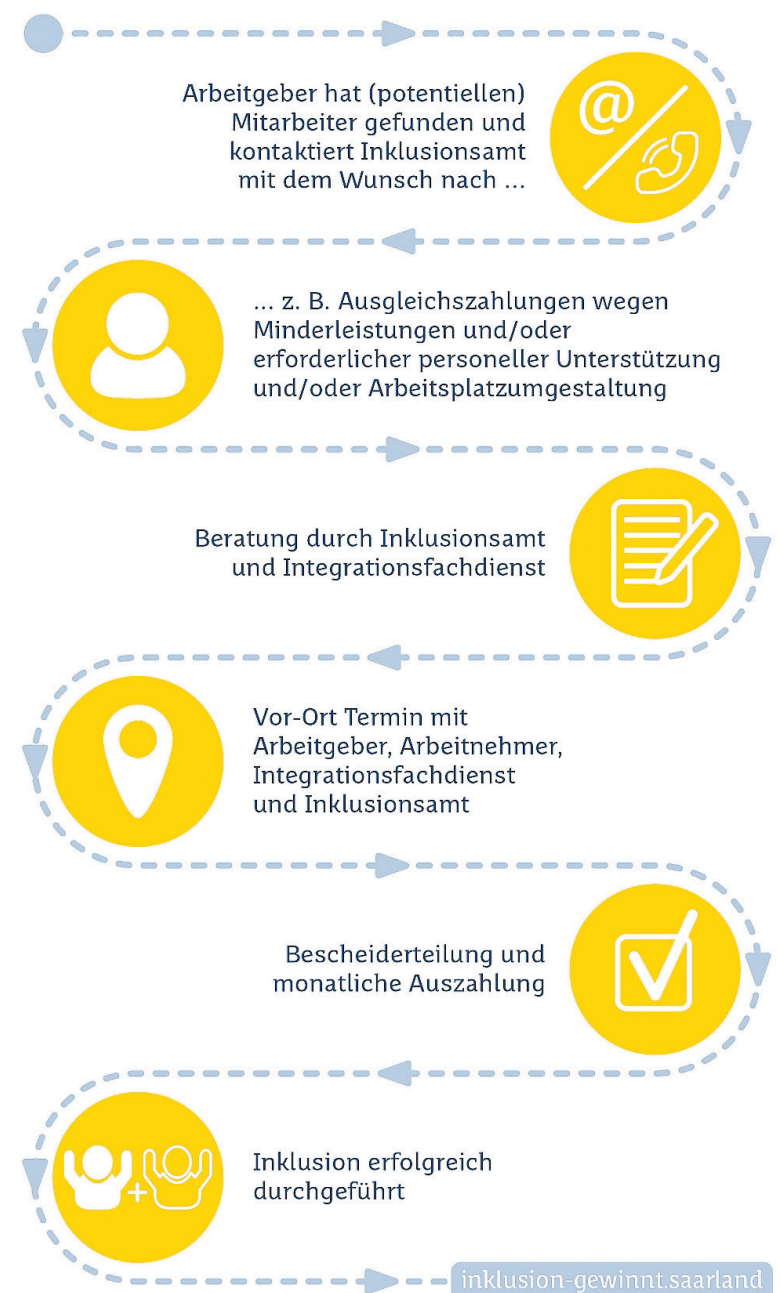
Ausgezeichnet für Denkmalpflege-Arbeiten

„Ausgezeichnet“ arbeite er, sagt Jordt, und meint dies im wahren Sinne des Wortes: 2019 habe die Schreinerei Ney („ohne dass

wir uns dafür beworben hätten“) den ersten Platz beim Bundespreis für das Handwerk in der Denkmalpflege belegt. Ein sehr altes privates Anwesen in der Saarbrücker Arnulfstraße habe die Firma seinerzeit (zusammen mit anderen Firmen) aufgemöbelt. Auch da war Junker maßgeblich beteiligt. Den Oberflächen von Türen und Fenstern hat er den sprichwörtlich letzten Schliff gegeben. Großes Aufheben macht er um die preiswürdige Leistung, die herausragendste in 72 Jahren Firmengeschichte, nicht: „Wir haben unsere Arbeit genau so gemacht, wie wir sie für jeden Kunden machen“, sagt Stefan Junker. Und Junker hat dabei genauso gearbeitet, wie wenn er keine Behinderung hätte... Michael Klein



So einfach läuft der Antrag für den Arbeitgeber



inklusion-gewinnt.saarland